Auf der Schneise

Auf der Schneise

Der Wald steht tannenschwarz. Er birgt Geschichten, Moder alter Tage.
Du bist ganz nah und – weit entfernt, dort drüben – wieder du.
Wir beide sind wie Mond und Schlafwandler. Wir wissen voneinander, doch wir kennen uns nicht.
Du trägst die Armbrust. Sie zieht deine Schulter hinab. Was lastet fliegt nicht fort.
Ins quer gestreifte Schilderhaus trittst du.

Wärst du wie ich.

Der weiße Nebel steigt aus den Wiesen. Wir können Gestalten auf die Brücke treten sehen. Sechs an der Zahl. Eine geht mit Stock, eine andere zieht einen Kasten nach. Wieder eine tastet sich am Strick entlang. Menschen eines anderen Lebens. Nach dem Tode.
Wessen Tode?
Die Brücke hängt ein wenig durch. Sie ist aus Bast geflochten.
Und wenn sie reißt, denkst du.
Wie soll sie reißen?
Es ist ein anderer Ort.

Wäre ich wie du.

Wir sind Vermummte, finster, tief im Walde. Materie werden -
waren wir. Was wandelt wird bleiben.
Eine Frau führt den Hund kurz an der Leine. Sie ist die vierte. Ein Mann mit einem Koffer geht voraus. Gefolgt vom Kastenträger, vom Krücken-Geher. Und ich - als Letzte - gehe hinzu.

Wärst du wie ich.

Wir stehen Wache in die Ewigkeit.
Du gingst und trenntest dich. Du kamst heraus und sahst mich gehen.
Mein Bündel wog schwer. Der Knoten war lose. Nicht die Brücke, sie bleibt.

Lesen Sie hier die komplette Diskussion zu diesem Text (PDF).

Dieser Text stammt aus dem Deutschen Schriftstellerforum / http://www.dsfo.de